Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 24. **Nebra, Mittwoch, den 24. März 1909.** **22. Jahrgang.**

England in Sorge.

⊕ Tagelang hat man wieder einmal im Londoner Unterhaus Klagen erhoben und die Regierung mit Vorwürfen überhäuft, daß sie nicht über den beschleunigten

Ausbau der deutschen Flotte

unterrichtet gewesen sei, und aus den Pressestimmen ist am besten zu erkennen, welchen starken Eindruck die Debatten im Unterhaus in weiten Kreisen gemacht haben. Es muß festgestellt werden, daß sich dabei die Blätter durchgängig eines taktvollen Tones gegen Deutschland befleißigen, aber sie erheben fast einmütig die Forderung, daß der Erste Seelord, Admiral Fisher, sein Amt niederlegen soll, weil er über den Flottenbau der Nachbarländer mangelhaft unterrichtet war. Daneben wird gefordert, daß nicht vier, sondern

acht Schiffe größter Art sofort

auf Stapel gelegt werden. Ferner erhebt die Regierungspartei in ihren Organen erneut und nachdrücklich die Forderung, daß die Regierung die Gelegenheit wahrnehmen und unter allen Umständen zu

einer Verständigung mit Deutschland

bezüglich des beiderseitigen Flottenbauprogramms zu kommen. Es ist kein Wunder, daß die Konservativen (die früher an der Regierung waren) unter ihrem Führer, dem früheren Premierminister Balfour, mit allen Mitteln versuchen, die aufgeregte Stimmung im Lande zu einem

Sturz der liberalen Regierung

zu benutzen. Endlich verlangt der größte Teil der Londoner Presse, das Marinebauprogramm solle so ergänzt werden, daß Englands Vorherrschaft zur See nicht mehr gefährdet erscheint. Dabei wird bezeichnenderweise vorgeschlagen, die drei brasilianischen Panzerschiffe, die auf englischen Werften des Ausbaues harren und bald fertig gestellt sind, einfach anzukaufen. (Als diese Schiffe in Angriff genommen wurden, verlautete gerüchtweise, sie seien nicht für Brasilien, sondern für Japan bestimmt, und es wäre ein trefflicher Witz der Weltgeschichte, wenn es sich nun herausstellte, daß sie für englische Marinezwecke gebaut worden sind.)

Die Debatten im Unterhause über diese Fragen gestalteten sich überaus interessant. Der Lord der Admiralität, Mc. Kenna, führte u. a. aus: „Vorausgesetzt, daß die schlimmsten Befürchtungen sich verwirklichen sollten und Deutschland im März 1911: 13 gegen unsre 12 großen Schiffe haben würde, würden wir zu dieser Zeit gegenüber Deutschland noch die

überwältigende Übermacht

haben. Der gefährliche Punkt ist nicht der März 1911, wo wir absolute Sicherheit haben werden. Es haben sich aber gewisse Dinge ereignet und wir haben in eine Zukunft zu blicken, in der es einer Macht möglich wäre, Schiffe fast, wenn nicht ganz so schnell zu bauen wie wir. Vor Ablauf eines Jahres wird unsre Baufähigkeit wieder die erste in der Welt sein. Was haben wir denn zu fürchten? Wir werden überlegen sein in einer besseren Schiffsart im März 1912, und wir werden eine Baufähigkeit besitzen, größer, als sie jetzt Deutschland hat."

Premierminister Asquith fügte diesen Erklärungen hinzu, er halte an der früheren Erklärung fest, daß die Regierung die vorgesehenen Schiffe bauen wird, falls Deutschland den Bau seiner Schiffe beschleunigt. „Niemand ist mehr als ich," fuhr der Minister fort, „von der Notwendigkeit überzeugt, daß England in dieser Frage jeder andern Macht voraus bleibe, und ganz besonders — ohne irgendwelche unfreundliche Gesinnung äußern zu wollen — der Macht vorausbleibe, die durch ihre jüngste Entwickelung allein die Mittel zu ihrer Verfügung hat, mit uns, wenn es so gewünscht wird, auf eine Höhe zu kommen.

Die Sache hat nichts mit der

Aufrechterhaltung des Zweimächte-Verhältnisses

zu tun. Es handelt sich hier um einen besonderen Umstand, der mit der neuen besonderen Schiffsart verbunden ist, einer Bauart, die in fünf, sieben oder acht Jahren die herrschende werden wird, und die unsre herrliche Flotte von über vierzig Schlachtschiffen, die beste der Weltgeschichte, die beste, die je im Besitze unsres Landes war und die Ende 1912 oder 1913 noch die machtvollste und kriegstüchtigste sein wird, nach und nach

außer Wettbewerb

setzen wird. Sollte die Möglichkeit eintreten, daß Deutschland seinen Schiffsbau auch fernerhin beschleunigt, daß es versucht, uns gleichzukommen, dann haben wir in der Macht, die wir schaffen, und in der Vorsorge, die wir treffen, eine Stärke, groß genug, um ihr zu begegnen, ihr gegenüber im Vorteil zu sein und alle Vorkehrungen zu treffen, die die Sicherheit des Landes erfordert."

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die zweite Lesung des Militär-Etats fort. Abg. Graf Carmer (kons.) empfahl die Kriegervereine als Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie, während Abg. Noske (soz.) gegen den Kriegsminister polemisierte. Abg. Hagemann (nat.-lib.) antwortete mit ebenso scharfen Angriffen auf die äußerste Linke. Abg. Kopsch (frs. Vp.) nahm sich warm der Zivilmusiker an. Zu mißbilligen sei die Fernhaltung der Juden von den Kreisen der Offiziere und Militärärzte. Preuß. Kriegsminister v. Einem wandte sich gegen die Ausführungen des Abg. Noske, demgegenüber er wiederholte, daß die Sozialdemokratie es mit dem Fahneneid nicht so genau nehme. Die Sozialdemokraten wollen den jungen Leuten Abscheu vor dem Heere beibringen. Schon jetzt stehe dem Soldaten frei, bei wem er seine Beschwerden anbringen wolle, beim Leutnant oder Kompaniechef. Die Beschwerde gehe nicht mehr durch den Unteroffizier. Der Kriegsminister erklärte es auch für unstatthaft, wenn ein Reserve-Offizierkorps einen Mann, der sonst die Befähigung hat, abweise, nur weil er Jude sei.

Am 20. d. wird die Beratung des Militäretats, Titel „Kriegsminister", fortgesetzt.

Abg. Gothein (frs. Vgg.) erklärt, gegen den Antrag auf Herabsetzung der Verpflegungskosten habe seine Partei gestimmt, diesen Antrag aber nicht gestellt. Ebenso unberechtigt sei der Vorwurf, seine Partei habe wahllos gestrichen. Gar zu viel Abstriche wären gar nicht möglich gewesen, denn bis 1910 sei die Präsenz festgelegt und die jetzigen Bewilligungen seien zu großem Teile nur die Konsequenzen früherer Bewilligungen. Redner berührt dann die politische Lage und meint,

die Gefahr eines Krieges

gegen zwei Fronten — Frankreich und Rußland — sei jetzt außerordentlich abgeschwächt. Das werde auch der Kriegsminister nicht leugnen können. Rußlands rollendes Material reiche nicht einmal für den Verkehr im Frieden aus. Dazu komme der Stillstand in der Bevölkerungszunahme in Frankreich. Weiter wendet sich der Redner

gegen den Drill;

dieser sei auch von konservativen Offizieren verurteilt, und fordert eine baldige Revision des Militärstrafrechts. Die Sozialdemokratie verteidige er auch nicht, aber das Verhältnis, das zwischen der Regierung und der Sozialdemokratie in Hessen und Baden bestehe, müsse auch bei uns möglich sein. Die Armee müsse vom Volksgeist beseelt sein.

Abg. Müller-Meiningen (frs. Vp.): Graf Carmer hat mir laienhafte Kenntnisse vorgeworfen. Nun, in der Behandlung „anständigen Pferdemistes" bin ich allerdings Laie. Aber bei meinen Ausführungen über die Dienstzeit bei der Kavallerie stützte ich mich auf den kavalleristischen Leitfaden des Generals Pelet Narbonne, und dieses Buch scheint mir der Husaren-Rittmeister Graf Carmer kaum durchgelesen zu haben! Redner wendet sich dann gegen den Kriegsminister und behauptet erneut, bei der Versetzung in den Generalstab würden adlige Offiziere, namentlich von der Garde, bevorzugt. Die Zahl der zur Kriegsakademie beorderten Bürgerlichen übersteige mehrfach die Zahl der Adligen; bei der definitiven Versetzung in den Generalstab sei das Verhältnis aber umgekehrt. Seine Partei verlange Rechtsgarantien auch für das Heer.

Minister v. Einem: Ich bleibe dabei, daß, wenn Sie die Stellung der Kommandogewalt und des Militärkabinetts ändern wollen, dazu eine Verfassungsänderung nötig ist. Die Versetzung in den Generalstab richtet sich lediglich nach dem Prüfungsergebnisse über die Tüchtigkeit. Bei der Kriegsakademie prüfen sieben Bürgerliche sechs Adlige, und ich habe nie gehört, daß einer dieser Herren bei der Prüfung irgend welche Rücksichten, ob adlig oder nicht, hat walten lassen. Ebensowenig wird im Generalstab selbst anders als sachlich geurteilt. Das Gegenteil anzunehmen, ist geradezu eine Beleidigung. Ich kann da auch keinen Gegenbeweis annehmen.

Abg. Belzer (Zentr.) äußert lokale Wünsche.

Hierauf geht ein konservativer Antrag ein auf Schluß der Debatte.

Abg. Singer (soz.) zweifelt die Beschlußfähigkeit an. **Die Auszählung ergibt als anwesend 177 Abgeordnete.**

Vizepräsident Paasche beraumt eine neue Sitzung auf 4 Uhr 15 Min. an. Schluß der Sitzung 4 Uhr 8 Min.

Die neue Sitzung beginnt 4 Uhr 15 Minuten.

Vizepräsident Paasche: Der Antrag auf Debatteschluß ist zurückgezogen.

Abg. **Frank-Mannheim (soz.) erklärt, daß Kautsky nicht den Militärstreik vorgeschlagen, sondern bekämpft hat. Der Kriegsminister hat bei dem betreffenden Zitat aus Kautsky wesentliche Punkte weggelassen, absichtlich. Ich selbst enthalte mich des** Urteils darüber vorläufig und überlasse dieses dem Hause. Redner führt weiter aus, der Fahneneid und Verfassungseid seien eine Theorie, zu der die bürgerlichen Parteien und die Regierungen die praktischen Beispiele geliefert haben. Daß ein Sozialdemokrat Fahnen- und Verfassungseid gebrochen, sei noch nicht vorgekommen. Dagegen sei es ein Hohenzollernkönig gewesen, Friedrich Wilhelm der Vierte, der die Verfassung gebrochen. Und ein zweiter Hohenzoller, Wilhelm der Erste, sei es gewesen, der ebenfalls unter Assistenz Bismarcks, den Verfassungseid nicht gehalten hat! In der Indemnitätsvorlage, die Bismarck begründet hat, wurde ausdrücklich zugegeben, daß die Verfassung nicht gehalten worden sei. Wir, so legt Redner weiter dar, werden nie die Agitation in die Kasernen tragen. Wir werden unsern jungen Leuten einschärfen: wenn ihr Soldaten seid, denkt immer an den Sozialismus, sprecht aber nicht davon! Alles in allem hat der Kriegsminister kläglichen Schiffbruch gelitten.

Vizepräsident Kaempf ruft nachträglich den Vorredner zweimal zur Ordnung wegen der an den Kriegsminister gerichteten Vorwürfe der Unanständigkeit und des Gebrauchs gefälschter Zitate.

Kriegsminister v. Einem: Wenn ich bei dem Zitat aus Kautsky Sätze ausgelassen habe, so tut das gar nichts zur Sache. Aber der Abg. Frank selber hat das Wichtigste ausgelassen: Kautsky sagt nämlich an jener Stelle, als seine eigene Meinung: „Ich sehe keinen ethischen Grund ein, der vom Standpunkte des Proletariats dagegen (nämlich gegen den Militärstreik-Vorschlag Hervés) spräche!" Für Kautsky liegt nur der Knüppel beim Hunde, er kann bloß noch nicht. Und ebenso liegt die Sache bei Ihnen. (Zu den Soz.) Wenn Sie könnten, würden Sie so handeln, wie Hervé es Ihnen vorgeschlagen hat. Auf dem Parteitage 1892 hat Bebel erklärt: wir bekämpfen als Feind den Militarismus, bis er zerschmettert am Boden liegt. Herr Bebel sagte dort, er wolle die Staatsordnung untergraben, umstürzen! Das ist Ihr ganzer Lebenszweck! Herr Frank meinte freilich vorhin, sein Zweck sei nur, die Rekruten aufzuklären. Herr Frank selbst gibt aber ein Blatt heraus, in dem steht, in einem Artikel „Rekruten-Abschied" vom 22. 9. 06, wörtlich: „Die Hungerpeitsche ist ein freisinniges Symbol im Vergleich zu dem Druck der Sklaverei, unter den euch der bunte Rock zwingt." Das ist unerhört! Weiter: „Jedem Offizier und Unteroffizier seid ihr auf Gnade und Ungnade ausgeliefert." Unerhört ist es, so etwas den jungen Leuten vorzulügen! „Ihr müßt gehorchen, auch wenn euch Strafbares anbefohlen wird." Das sind unerhörte Lügen. Der Soldat braucht nicht zu gehorchen, wenn ihm Strafbares befohlen wird. Und dann wagen Sie es, mir Vorwürfe zu machen, als dem Vertreter der Armee, für deren Ehre ich hier stehe. Herr Frank hat auch mit dem Eide geprunkt und sich auf Cromwell berufen und gemeint, auf den Spuren Bismarcks zu wandeln. Meine Herren, wenn Bismarck die Verfassung umgestoßen hätte, so wäre es geschehen, um ein ganzes Volk glücklich zu machen! (Abg. Ledebour: Also der Zweck entscheidet?) Nicht der Zweck! Bismarck hat erst das Deutschland geschaffen, dem Sie es verdanken, daß Sie hier sitzen. Und Sie? Sie kämpfen nur für eine einzige Klasse. Sie sehen nur das Proletariat als Volk an. Mit solcher Überhebung dürfen Sie uns nicht kommen. Die Sozialdemokratie erstrebt nichts andres, als die politische Macht unter dem Deckmantel, die Arbeiter zu schützen. Dabei gibt es kein Land, wo mehr für die Arbeiter getan worden ist, als in Deutschland.

Abg. Erzberger (Ztr.) hält einige seiner früheren Angaben aufrecht. Die Maschinengewehre seien einige Zeit zu teuer bezahlt, und der Kriegsminister selbst sei nicht immer vorsichtig genug gewesen.

Kriegsminister v. Einem hält seinen abweichenden Standpunkt aufrecht und wirft dem Vorredner vor, daß er in dem hannoverschen Fall die Ehre einer Offiziersfamilie zu Unrecht angetastet habe.

Ein Schlußantrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokratie angenommen. Das Gehalt des Ministers wird unter Heiterkeit ohne besondere Abstimmung bewilligt. Die Resolutionen (jährlich nur einmal Kontrollversammlungen, Reform des Militärstrafrechts, jährlich einmal freie Fahrt der Mannschaft in die Heimat) werden angenommen.

Eine Reihe von Kapiteln werden nach unerheblicher längerer Erörterung bewilligt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat dem türkischen Minister des Äußern Rifaat-Pascha das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

*Die Beschlüsse der Londoner Konferenz für das Seekriegsrecht werden dem Reichstage demnächst in einem Weißbuche vorgelegt werden. In diplomatischen Kreisen glaubt man, daß die öffentliche Meinung mit dem Erreichten zufrieden sein werde.

*Ebenso wie die Inseratensteuer hat die Finanzkommission des Reichstages nun auch die Gas- und Elektrizitätssteuer mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Durchführung der Reichsfinanzreform nach den Plänen der Regierung gestaltet sich somit immer schwieriger.

*Wie verlautet, wird im Reichsschatzamt auf Grund der Beschlüsse der Unterkommission des Reichstages eine neue Tabaksteuervorlage ausgearbeitet, die außer einer Erhöhung des Zolls für Tabakfabrikate und außer einer Erhöhung der Inlandssteuer einen Zollzuschlag von 80 Prozent des Wertes für bearbeitete und unbearbeitete ausländische Tabakblätter vorsieht. Der Zollzuschlag soll erhoben werden beim Übergang der ausländischen Tabakblätter an den Verarbeiter, bis dahin sollen sie unter der Zollaufsicht des Reiches bleiben. Das weitere wird einer in Bremen zu errichtenden zollamtlichen Prüfungsstelle überlassen, die mit weitgehenden Machtbefugnissen ausgestattet wird.

*In der hessischen Kammer kam nochmals die Reichsfinanzreform zur Sprache. Finanzminister Gnauth erklärte, es müsse jeder Eingriff der Reichsregierung in das Gebiet der direkten Besteuerung und in die Finanzoberhoheit der einzelnen Staaten abgewiesen und einer doppelten Belastung der Bundesstaaten mit Matrikularbeiträgen durch eine rein tatsächliche Besteuerung des Besitzes entgegengetreten werden. Die Zweite Kammer stimmte diesen Ausführungen des Finanzministers zu.

Holland.

*Nach einer Meldung aus dem Haag wird die Regierung den Kammern vorschlagen, im Falle eine Nachfolge während der Minderjährigkeit des Thronfolgers in Betracht kommen sollte, die Regentschaft der Königin-Mutter anzuvertrauen, und im Falle ihrer Behinderung den Prinzen Heinrich (den Gemahl der Königin Wilhelmina) als Regenten in Stellvertretung der Regentin zu bezeichnen. Im übrigen wird der Prinzgemahl erster Vormund des minderjährigen Herrschers werden.

Rußland.

*In Petersburg ist das Gerücht verbreitet, Kaiser Wilhelm habe an den Zaren ein Handschreiben gerichtet, worin er um Einstellung der gegen Deutschland gerichteten Hetze in den russischen Blättern ersucht habe. Auf Befehl des Zaren sollen die Zeitungen bereits entsprechende Anweisungen erhalten haben.

*Nach einer Meldung aus Petersburg beabsichtigt die Regierung, die chinesische Ostbahn zu verkaufen. Die notwendigen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung sind bereit eingeleitet worden.

Amerika.

*Der Tarifreform-Entwurf des neuen Präsidenten Taft ist dem Repräsentantenhause der Ver. Staaten von der Kommission unverändert zur Annahme empfohlen worden.

*Der italienische Botschafter in Washington hat dem Staatsdepartement der Ver. Staaten den Vorschlag unterbreitet, eine internationale Einwanderungskonferenz zusammenzuberufen.

Asien.

*In Peking fand eine von Deutschen und Chinesen zahlreich besuchte Versammlung statt, die zur Gründung eines deutsch-chinesischen Verkehrs-Ausschusses führte. Es sollen zunächst regelmäßige Unterhaltungsabende stattfinden.

*Die Lage in Persien ist nachgerade unhaltbar geworden. Große Abteilungen der Revolutionäre bereiten sich zum Angriff auf die Hauptstadt Teheran vor. Verschiedene andre Städte sind mit den Zollämtern bereits in ihren Händen. Der direkte Telephonverkehr zwischen Persien und Europa ist unterbrochen, ein Zeichen, daß eine Entscheidung unmittelbar bevorsteht. Von den fremden Gesandtschaften sind umfassende Maßregeln zum Schutz von Leben und Eigentum der Europäer getroffen worden. — Gerüchtweise verlautet, auf den Schah sei bei einer Ausfahrt ein Attentat verübt worden, bei dem der Herrscher eine leichte Verletzung an der Hand erlitt. Amtlich wird dagegen erklärt, der Schah habe sich selbst beim Pistolenschießen an der Hand verletzt.

Zur Lage auf dem Balkan.

In Österreich-Ungarn sowohl wie in Serbien werden die Rüstungen mit Eifer fortgesetzt. Die Hoffnung, daß ein kriegerischer Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien durch die Bemühungen der Mächte noch in letzter Stunde verhindert wird, ist in Wien sehr gering. Die großen Schwierigkeiten bestehen darin, daß ein-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090324-14/fragment/page=0001
DFG

mal diese, ein andermal jene Macht Einspruch erhebt. „Wir haben nicht viel Hoffnung," so erklärte ein österreichischer Diplomat einem Mitarbeiter des ‚B. L.-A.', „daß sich sämtliche Mächte in wenigen Tagen einigen werden. Wohlgemerkt, in wenigen Tagen, denn unsre Geduld ist auf eine zu harte Probe gestellt worden. Eine weitere längere Verschleppung können wir unmöglich zugeben, das sind wir unsrer Machtstellung schuldig. Die russische Antwortnote hat die Lage keineswegs günstiger gestaltet. Zunächst werden wir nun die neuerliche und scharfe Note an Belgrad richten und werden ihr auch den nötigen Nachdruck zu verleihen wissen. Auf diese Note in der allerkürzesten Zeit klar und bündig zu antworten, wird Serbien gezwungen sein." Der ‚Temps', der die serbisch-österreichische Krise behandelt, schreibt, es seien zwei Bedingungen natürlich nötig: 1) England, Frankreich und Rußland müssen Österreich bitten, indem sie ihm ihre augenblicklichen Bemühungen mitteilen, nicht etwa aus persönlichem Entgegenkommen, sondern im Interesse des Friedens, die Absendung der für Serbien bestimmten Antwort aufzuschieben. 2) Müssen dieselben Mächte, indem sie in Belgrad gemeinsam vorgehen, Serbien dazu bringen, daß es ohne Verzug die Erklärung gibt, die die Mächte von ihm verlangen. Zur Verständigung zwischen Österreich und der Türkei wird berichtet: Entsprechend der Mitteilung Österreich-Ungarns an die Mächte nimmt England Kenntnis von dem österreichisch-türkischen Verständigungsprotokoll mit dem Vorbehalt betr. die etwaigen Entscheidungen der Konferenz über die Fragen, welche ein vorläufiges Übereinkommen notwendig machen. Rußland hat die Notwendigkeit des Zusammentritts der Konferenz betont, sowie seinen Wunsch, sich mit Österreich-Ungarn und den andern Mächten bezüglich ihres Zusammentritts zu verständigen. Italien ist der Ansicht, daß die Frage der Konferenz nunmehr reif ist, und hat das Programm vorgezeichnet.

Der französische Poststreik.

Die große Ausstandsbewegung der französischen Post- und Telegraphenbeamten ist in der Freitag-Sitzung der Deputiertenkammer zur Sprache gekommen, und die Debatte hat zu stürmischen Szenen geführt. Unter starker und oft ausbrechender Unruhe des Hauses appellierte Leroy (radikaler Republikaner) an die Wachsamkeit der Regierung und die republikanische Gesinnung der Postbeamten, um der gegenwärtigen unhaltbaren Lage ein Ziel zu setzen. — Massabueu (unabhänger Republikaner) schreibt die Schuld an dem Streik der Zusammenhanglosigkeit der Verwaltung zu. Die Telephonisten seien überbürdet, die Beförderungen würden aus politischen Beweggründen vorgenommen, die Beamten erwarteten vergeblich ein Reglement. Der Redner erinnerte den Unterstaatssekretär Simyan daran, daß er ebenso wie der Arbeitsminister Viviani, im Jahre 1899 einer Tagesordnung zugestimmt habe, die den Postbeamten das Streikrecht zubilligte.

Der Deputierte Sembat (revol. Soz.) äußerte sich dahin, daß der Ausstand entstanden sei, weil die Regierung es im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen verabsäumt habe, Vorbeugungsmaßregeln zu treffen, und weil sie sich ferner geweigert habe, mit dem Personal zu verhandeln. Die Postbeamten hätten nur die Forderung gestellt, ebenso wie die Eisenbeamten behandelt zu werden. Sembat sprach die Hoffnung aus, daß die Kammer nicht in die Falle gehen würde, die von der Regierung zu erwarten sei, wenn sie mit der Erklärung käme, es handle sich hier um das Autoritätsprinzip der Regierung. Falls die Kammer der Regierung einen Blankowechsel ausstellen würde, dürften neue rigorose Maßnahmen die Folge sein. Die Mehrzahl der Postbeamten habe gar nicht die Absicht, einen Kampf gegen den Staat anzufangen. Redner zählte dann die Ursachen dieses plötzlichen Ausstandes auf und nannte besonders die berechtigten Ansprüche des Personals auf Beförderung und die verhängten Strafen. Zum Schluß bat er die Kammer eindringlich, nichts zu tun, was nicht wieder gutzumachen sei.

Unterstaatssekretär Simyan ergriff hierauf das Wort, um mit fester Stimme und unter dem lebhaften Beifall der Linken auszuführen, daß, wenn die bis jetzt ausgezeichneten Beziehungen zwischen der Regierung und der Beamtenschaft unterbrochen würden, dies weder die Schuld der Regierung noch die seinige sei. (Lärm auf der äußersten Linken.) Der Unterstaatssekretär sprach über die Beförderungsfrage und versicherte, daß von einem festen Prozentsatz bei den drei Beförderungsarten — nach Wahl, nach Wahl unter Berücksichtigung von für die Beförderung sprechenden Faktoren und nach dem Dienstalter — nicht die Rede sei. Simyan kam sodann auf die Auskunftszettel zu sprechen und bezog sich dabei auf den Bericht eines Inspektors, aus dem hervorgehe, daß den Vorstehern der Postämter bezüglich ihres Urteils über die ihnen unterstellten Beamten immer ihre Freiheit gelassen worden sei. Der Unterstaatssekretär verlas sodann noch einige Briefe von Postvorstehern, in denen diese bestätigen, daß er sie nicht genötigt habe, die von ihnen ausgestellten Zeugnisse abzuändern. Den ihm gemachten Vorwurf der Günstlingswirtschaft wies der Staatssekretär zurück.

Von Nah und Fern.

× **Der Prinz-Regent Luitpold von Bayern** wird am 8. April, dem Gründonnerstage, zum Gedächtnis der Einsetzung des heil. Abendmahls, wie alljährlich, an zwölf alten Männern, im Volksmunde „Apostel" genannt, die Zeremonie der Fußwaschung vornehmen und die Leute mit Geld beschenken. Das Gesamtalter der zwölf „Apostel" beträgt diesmal 1104 Jahre. Der Senior ist der 95 jährige Michael v. Miller aus Rothenbruck; die „jüngsten" von ihnen sind je 91 Jahre alt.

Die geplante Fernfahrt des „Zeppelin I" nach München wird demnächst bestimmt stattfinden. Die Angabe eines genauen Zeitpunktes, an dem die Fahrt unternommen wird, ist noch nicht möglich, doch wird die Fernfahrt jedenfalls im Anschluß an die bisherigen Übungsfahrten vor sich gehen. Nachdem das Luftschiff von militärischer Seite nunmehr nach allen Richtungen erprobt worden ist, muß als sicher gelten, daß es auch noch mit einer, wenn auch nur kürzeren Dauerfahrt eine Probe ablegen wird, bevor es die weite Fahrt nach Metz unternimmt.

Typhus in Erfurt. In der Stadtverordnetensitzung gab der Zweite Bürgermeister eine Erklärung über den gegenwärtig in Erfurt auftretenden Typhus. Er teilte mit, es sei festgestellt, daß die Ursache der Erkrankungen auf verseuchte Milch zurückzuführen sei, doch handle es sich nicht um eine Epidemie, sondern um eine durch Genuß verseuchter Milch hervorgerufene Massenerkrankung.

× **Eine schwere Freveltat** versuchte der 30 jährige Matrose Robel an Bord des Dampfers „Kommerzienrat Burham" auf dem Atlantischen Ozean auszuführen, indem er heimlich auf dem Dampfer sämtliche Unterwasserventile öffnete, um so das Schiff zum Sinken zu bringen. Das verbrecherische Vorhaben wurde jedoch von Angestellten noch rechtzeitig entdeckt und der Täter mit dem Dampfer „Alexander Woermann" nach Hamburg gebracht. Er ist dem dortigen Untersuchungsgefängnis zugeführt worden und wird zunächst auf seinen Geisteszustand hin beobachtet werden.

Brandunglück in Köln. In der Wohnung einer Arbeiterfamilie in der Agrippastraße in Köln brach nachmittags ein Feuer aus, dem zwei Kinder im Alter von zwei und drei Jahren zum Opfer fielen. Das Feuer entstand dadurch, daß die Kinder mit Streichhölzern spielten. Wie aus der Lage der Leichen ersichtlich ist, wollte das dreijährige Mädchen sein Schwesterchen retten. Das kleinere Kind war erstickt, während das ältere seinen Tod in den rasch auflodernden Flammen fand.

× **Versuchte Kindesaussetzung in einer Kaserne.** Eine Überraschung wurde dieser Tage einem Soldaten vom Infanterie-Regiment 148 in Bromberg zu teil. Ein Dienstmann überreichte ihm auf der Mannschaftsstube im Auftrage eines vor der Kaserne wartenden jungen Mädchens ein in Kissen eingehülltes, etwa zwei Monate altes Kind männlichen Geschlechts und einen Brief, in dem der Vaterlandsverteidiger aufgefordert wurde, nunmehr selbst als Vater des Kindes für dasselbe zu sorgen. Der Soldat lehnte aber die Annahme des ungewöhnlichen Geschenkes ab, indem er erklärte, mit der Briefschreiberin nichts zu tun haben zu wollen. Als nun der Dienstmann mit dem Kinde wieder aus der Kaserne heraustrat, war das Mädchen verschwunden. Wie ermittelt wurde, war die junge Mutter erst kurz zuvor mit dem Zuge aus Stettin in Bromberg eingetroffen und hatte den Dienstmann nach der Kaserne geschickt. Die benachrichtigte Polizei gab den Knaben einstweilen in Pflege und leitete gleichzeitig Ermittelungen nach der Mutter ein.

× **Die gepfändete Stadtkasse.** Im Amtszimmer des Mannheimer Stadtrechners erschien vor einigen Tagen ein Herr in Beamtenuniform, der die Kleinigkeit von 15 000 Mark verlangte, widrigenfalls er genötigt sei, die vorhandenen Barbestände der Stadtkasse pfänden zu müssen. Anfänglich glaubte man, der berühmte „Hauptmann von Köpenick" wolle am Neckarstrande eine Gastrolle geben. Allein der uniformierte Herr war in der Lage, sich vorschriftsmäßig als Gerichtsvollzieher zu legitimieren und zugleich die Ausfertigung eines für vorläufig vollstreckbar erklärten Gerichtsurteils vorzulegen. Da der Stadtrechner erklärte, ohne stadträtliche Anweisung keine Zahlungen leisten zu dürfen, pfändete der Gerichtsvollzieher die gesamten Geldbestände der Stadtkasse in Höhe von 13 800 Mk. — Mit der eigenartigen Angelegenheit, die die Stadtverordneten-Versammlung in Mannheim beschäftigte, hat es folgende Bewandtnis. Die Stadt war von einem dortigen Kaufmann wegen eines erlittenen Unfalls auf Schadenersatz verklagt worden und hatte, um auf die Versicherungsgesellschaft vertragsmäßigen Rückgriff nehmen zu können, den Prozeß durchführen müssen. Das für vorläufig vollstreckbar erklärte Urteil ließ der klägerische Anwalt dem Vertreter der Stadt alsbald durch den Gerichtsvollzieher zustellen und erwartete den letzteren vor dem Hause, um ihm wenige Minuten nach der Zustellung den Auftrag zur sofortigen Pfändung zu geben. Natürlich hatte man im Rathause von dem drohenden Unheil nichts gewußt und deshalb auch keine Vorkehrungen zur Abwendung der Pfändung treffen können. Der Advokat aber rieb sich vergnügt die Hände und auch der Gerichtsvollzieher hatte seine Freude daran; denn eine Pfändungsgebühr, wie in dem vorliegenden Falle, war ihm während seiner langjährigen Dienstzeit noch nicht in die Tasche geflossen!

× **Bei einer Felddienstübung erschossen.** Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich gelegentlich einer in der Nähe von St. Vincenz bei Amanweiler abgehaltenen Felddienstübung des in Metz garnisonierenden Infanterieregiments Nr. 98. Ein Soldat der zweiten Kompanie wurde von einem Stück einer Platzpatrone in den Magen getroffen; der Unglückliche lief noch etwa zehn Meter, fiel dann um und war nach wenigen Minuten eine Leiche. Ein Oberstabsarzt, der sofort zur Stelle war, konnte nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen. — Es waren nur Platzpatronen zum Schießen ausgegeben, deren Bolzen bekanntlich schon wenige Meter vor der Gewehrmündung zerstieben. Trotzdem darf nach den Dienstvorschriften im Umkreis von 100 Metern innerhalb des Gefechtsfeldes beim Schießen mit Platzpatronen niemand sich aufhalten. Der getroffene Soldat war in dem Moment auch tatsächlich wohl 100 Meter von der Stelle entfernt, von der der Schuß ausging. Möglicherweise hat sich in der Platzpatrone ein Steinchen oder sonst ein harter Gegenstand befunden, oder es mag auf irgend eine Weise eine scharfe Patrone in das Gewehr gekommen sein. Die sofort eingeleitete Untersuchung dürfte hierüber Aufklärung schaffen.

Der Pariser Poststreik, der wegen Lohnstreitigkeiten ausgebrochen ist, dauert an. Im Sortierraum des Hauptpostamtes kam es am 19. d. zu schweren Ausschreitungen, und die Postbehörden mußten die Halle durch die Polizei von den Streikenden räumen lassen. 150 Mann der Garde Républicaine und fünfzig Polizisten mußten mit Gewalt die Säle räumen, wo die Streikenden die Arbeitswilligen belästigten und beschimpften. Die Streikenden verließen in Massen das Gebäude und begaben sich nach dem Louvre, vor dem sie eine Versammlung abhielten. Es gelang jedoch Polizeipräfekt Lepine, sie zum Auseinandergehen zu bewegen. — Die Pariser Rohrpost stellte gleichfalls ihre Arbeiten ein. Die Börse ist vollständig kopflos und es kam zu fast gar keinem Geschäft. Seit dem Kriege 1870 hat die Pariser Börse eine derartige Lage nicht gekannt. Selbst in den Zeiten des Aufstandes wurde die Post regelmäßig ausgetragen, da der Dienst nicht unterbrochen war.

Ein furchtbares Verbrechen haben in Petersburg bei Jauer Einbrecher begangen, die in die Wohnung der Witwe Krause eingedrungen waren. Sie zündeten das Haus an, so daß die in einer Giebelstube schlafende Besitzerin den Tod in den Flammen fand. Nachbarn schlugen die Haustür mit einer Art ein und fanden die Frau völlig verkohlt im Bette liegend auf.

Großfeuer in einem New Yorker Hotel. In der Nacht brach in dem Hotel Plaza Großfeuer aus. Es entstand große Aufregung unter den Gästen, die aber alle unversehrt blieben. Einige Feuerwehrleute wurden leicht verletzt.

Gerichtshalle.

Berlin. In dem Prozesse wegen der Straßenkundgebungen vom 9. Februar, am Tage des Einzuges König Eduards, ist folgendes Urteil gefällt worden: Das Gericht sprach den Angeklagten Schirop frei und verurteilte Tiedemann, der von einem Omnibus eine Fahne herabgerissen und nach dem Schaffner geschlagen hatte, zu neun Monaten Gefängnis unter Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft, Böcker und Schelle zu je vier Wochen Haft, die als verbüßt erachtet wurden. Einem Antrage auf Haftentlassung Tiedemanns wurde vom Gerichtshofe entsprochen.

Trier. Der frühere städtische Bautechniker Maagh wurde wegen Mordes an dem Instrumentenhändler Regel, den er in einem Eisenbahnabteil erschossen hatte, zum Tode verurteilt. Die Geschworenen beschlossen, ein Gnadengesuch für den Verurteilten, der fortwährend behauptete, aus Verzweiflung über die Erpressungen des Erschossenen die Tat begangen zu haben, einzureichen.

Berliner Humor vor Gericht.

29 200 Gläser Bier. „29 200 Jläser Bier in zehn Jahren — et is 'ne janze Menge, und der Mensch, der det vertiljt hat, is zweifellos berechtijt, eene jewisse Jenuchtuung dadrieber zu empfinden. Aber et jibt doch Oogenblicke im menschlichen Leben, wo man über sowat nich sprechen dut. Wenn man denn jerade in so 'nen Momang durch eenen taktlosen Vertrauensbruch bloßjestellt wird, is et denn da een Wunder, wenn eener sich nich mehr halten kann?" So äußerte der Angeklagte Gerhard, als ihn der Gerichtsdiener nach der Anklagebank geleitete. — „Ihre Entschuldigungen können Sie vorbringen, wenn ich Ihnen das Wort erteilt habe!" sagte der Vorsitzende streng. „Wollen Sie damit etwa rechtfertigen, daß Sie dem Zeugen Schönlank ein Bierglas an den Kopf warfen und den Mann dadurch ziemlich schwer verletzten?" — Angekl.: Nee, damit alleene will ick mir nich rechtfertijen. Ick habe noch eene janze Masse andre mildernde Umstände. — Vors.: Waren Sie angetrunken? — Angekl. (mit abwehrender Bewegung): Jott bewahre! det hätte jerade noch jefehlt damals. — Vors.: Aber in einem Lokal hat sich doch der Vorfall abgespielt? — Angekl.: Jewiß. Aber meine verlobte Braut war bei. Da fleßt man sich doch nich zu bedufeln. — Vors.: Ach, dann war es wohl Eifersucht? — Angekl.: Doch nich. Sie müssen mir det ausführlich erzählen lassen, Herr Vorsitzender;

Nemesis.

321 Kriminalroman von E. Görbitz.

(Fortsetzung.)

Plätscherndes Geräusch aufspritzenden Wassers, dann war alles wieder still wie vorher.

Dieser ganze Vorgang hatte kaum eine Minute gedauert.

Leonhard betastete den Hut des Ermordeten, er fühlte in dem Seitenfutter desselben eine Brieftasche eingenäht, der Streich war gelungen.

Im stillen frohlockend, daß alles nach seiner Berechnung gegangen war, eilte der Mörder, den Hut seines Opfers unter den Rock geknöpft, nach Hause.

Hier riß er das Hutfutter auf und zählte die Banknoten. Es waren wirklich hundertzwanzig Scheine zu je tausend Mark.

Leonhard triumphierte, er war ein gemachter Mann. Einen Augenblick trat die Versuchung an ihn heran, mit der ganzen Summe in der Frühe des nächsten Morgens nach Amerika zu entfliehen; die dazu nötigen Legitimationspapiere besaß er als Haushofmeister des Barons von Grödenitz, und Robert hätte ihn nicht verfolgen lassen können, ebensowenig brauchte er fürchten, daß Frau von Bettini über ihn kompromittierende Geständnisse machen würde. Diese beiden mußten ihrer eigenen Sicherheit wegen schweigen.

Aber Leonhard verwarf diesen Gedanken sehr bald wieder, er wollte Robert nicht betrügen. Es bewährte sich bei ihm die Erfahrung, daß Spitzbuben, deren Leben eine unaufhörliche Reihe von Verbrechen gewesen, gegenseitig ihr Wort halten. Dann gefiel Leonhard auch das Leben und seine Stellung auf Schloß Grödenitz, wo er als Vertrauter und Günstling des Majoratsherrn selbst ein Herrenleben führen konnte.

Er beschloß, in den nächsten Tagen dorthin zurückzukehren. Mit diesem Vorsatz legte er sich zur Ruhe.

In aller Frühe des folgenden Morgens war er bereits in der Wohnung Livias, zog ohne weitere Vorrede eine Brieftasche hervor, der er fünftausend Mark entnahm.

Livia, die bis jetzt mit einer gewissen äußeren Höflichkeit von Leonhard behandelt worden war, bemerkte sogleich, daß dieser sein Betragen gegen sie geändert hatte; aber sie sagte nichts darüber, denn es war für sie eine große Genugtuung, daß sie ihn die Kassenscheine auf dem Tisch aufzählen sah.

„Hier sind fünftausend Mark für Sie," sagte er, und als Livia das Geld hastig genommen und fortgelegt hatte, setzte er mit sehr bestimmtem Tone hinzu: „Sie haben auf meinen Wunsch Ihren Sommeraufenthalt unterbrochen, jetzt möchte ich Ihnen den Rat erteilen, so bald wie möglich eine längere Reise anzutreten, denn die Luft in der Residenz möchte für Sie schädlich sein."

Livia sah ihn befremdet an.

„Wieso?" fragte sie in einem Tone, der ihre Empfindlichkeit nicht verbergen konnte.

„Wozu diese Frage?" Er zuckte die Achseln und runzelte die Augenbrauen, „glauben Sie, daß ich jemals ein Wort unüberlegt und ohne Bedeutung sagen würde? Ich wiederhole, reisen Sie bald ab!"

Livia erschrak; zum erstenmal kam ihr der Haushofmeister unheimlich vor.

„Mir träumte," fuhr er fort, „daß dem alten Seligmann in dieser Nacht ein Unglück zugestoßen sei und mitunter gebe ich etwas auf Träume! Ich kenne, wie Sie wissen, den Alten nur vom Hörensagen, habe denselben auch in meinem Leben nicht gesehen. Aber Sie waren ja in seiner Wohnung, haben ihn auch wiederholt bei sich empfangen und es könnte möglicherweise für Sie nicht angenehm sein, wenn dem alten Herrn, nachdem er bei Ihnen zu Abend gespeist, ein Unfall zugestoßen wäre und dies bekannt werden sollte!"

Livia war totenbleich geworden, sie fing an, zu ahnen, daß sie die Betrogene war. Sie versuchte zu sprechen, aber der Schreck dieser Entdeckung lähmte ihre Zunge.

„Ich darf also wohl sagen: Glückliche Reise, gnädige Frau! Die Mittel dazu haben Sie ja angenommen!"

Er verneigte sich hierbei mit ironischer Artigkeit und war, ehe Livia sich von ihrem Schreck erholen konnte, aus ihrer Wohnung verschwunden.

Kaum hatte Leonhard das Boudoir Livias verlassen, als diese ihrer alten Gesellschafterin klingelte und mit mühsam erzwungener Ruhe Befehl zum Einpacken gab.

Rosalie hatte selbst eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich und kannte das Leben. Sie wunderte sich über nichts und widersprach den Befehlen ihrer schönen Gebieterin nie. Sie gehorchte auch diesmal und bereitete alles wieder zur Abreise vor.

Leonhard kehrte mit großer Selbstzufriedenheit nach Hause zurück. Er hatte Livia vollkommen eingeschüchtert und wußte, daß er von ihr niemals eine ihn belastende Aussage zu fürchten hatte. Livias eigener Vorteil gebot ihr, aus seiner Nähe zu verschwinden; er war gewiß, daß diese schlaue Schöne seinen und auch Roberts Weg nicht wieder kreuzen würde.

Seitdem Leonhard diese Überzeugung gewonnen, konnte er sich erst völlig dem Gefühl des Triumphes hingeben, daß sein teuflischer Anschlag gegen Seligmann, ganz wie er es berechnet, gelungen war.

Nichts bewies die Schlauheit und Selbstbeherrschung des ehemaligen Zuchthäuslers wohl mehr, als die Entsagung, die er sich selbst auferlegte. Er bekämpfte die Lust, mit seinen reichen Mitteln die Freuden der Residenz zu genießen, sondern beschloß, während dieses Tages seine Mietswohnung nicht zu verlassen und in der nächsten Nacht mit dem Schnellzuge nach Schloß Grödenitz zu reisen.

Demgemäß traf er seine Vorkehrungen. Er bezahlte der Wirtin ihre Rechnung und lohnte den für seinen kurzen Aufenthalt gemieteten Diener ab.

Da Leonhard sich gegen Wirtin und Diener beim Zahlen sehr freigiebig zeigte, hatte er sich bei beiden das beste Andenken gesichert.

Kaum hatten sich Wirtin und Diener entfernt, als die Klingel der Korridortür ertönte.

Der Diener kam noch einmal zurück und brachte eine Visitenkarte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090324-14/fragment/page=0002

raten könn' Sie 't nich. Ick feierte een Jubiläum an dem Dage. Zehn Jahre waren verflossen, seit ick det erstemal im jemütlichen Justav seinen Restorang verkehrte. Wir hatten uns den Dach so jenau jemorken, weil sich an meinen ersten Besuch bei Justav'n o o ch eene Jerichtsverhandlung knüpfte. Ick half nämlich Justav'n eenen unverschämten Jast rausschmeißen und jab den Mann eenen zu jroßen Schwung, det er jejen eenen Laternenpfahl floch. Dafor wurde ick zu fufzig Mark verurteilt. Also ick kam an den zehnjährigen Jubiläums-Dage als jungverlobter Bräutjam „mit Jepäck" zu Justav'n. Meine Braut kannte mir bloß als sehr soliden Menschen; Trunkenbolde waren sie een Jreuel. „Een Kerl, der meine 3000 Mark Vermöjen durch die Jurjel jacht, kann mir den Puckel lang rutschen, den mag ick nich!" hatte sie mir oft jesacht. Danach richtete ick mir und drank in ihre Jejenwart bloß Limonade, höchstens mal Weißbier. Ick merkte jleich mit Unbehagen, det irjend wat jeplant war. Justav und seine Frau und die Stammjäste jratulierten mir zu det Jubiläum. „Ick bin nich jerade sehr erbaut, det du schon seit 10 Jahren in een un dieselbe Destille saufen dust," flüsterte mir dadruff meine Braut zärtlich in't Ohr. Meine Stimmung wurde dadurch nich besser. Uff eenmal bringt Schönlank een Stammseidel mit Deckel, uff den meine Anfangsbuchstaben injraviert waren un drunter stand: „29 200 in 10 Jahren." — „Wat soll det heeßen?" fragte meine Braut entsetzt. — „Det stiftet der Stammtisch Ihrem Bräutjam," sagt Schönlank. „Die Rechnung stimmt janz jenau: Er drinkt täjlich acht Jlas Bier. Früh im Vorbe'jehn eens, mittachs zwee und abends fimfe bis sechse. Macht 8 mal 365 jleich 2920 Jlas pro Jahr. Det zehnmal jenommen macht 29 200 Jlas in 10 Jahren. Man sollte nich jlooben, wie sich det summiert. Jedenfalls is et eene sehr anständije Leistung. Die Schaltjahre sind nich mal mitjerechnet." — Ick fühlte, wie meine Braut mit ihren Stuhle een Ende von mir abrückte. „Scheußlich!" sachte sie mit alle Zeechen von Abscheu, „det is ja een richtijer Trunkenbold. Sowat endet sicher mit Delierium Klemens!" — Mit meine Selbstbeherrschung war't zu Ende. Ick schmiß det Jlas jejen de Wand, traf aber Schönlanken am Koppe. Noch am selben Abend kriejte ick den Abschied. Die weitere Folje war die heutije Verhandlung. — Da die Zeugen bekundeten, daß der Angeklagte das Glas nicht an die Wand, sondern in der Richtung nach dem Zeugen Schönlank geschleudert habe, lautete das Urteil auf 160 Mark Geldstrafe oder 15 Tage Gefängnis.

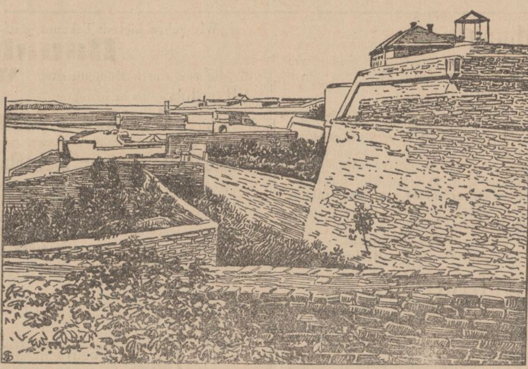
Aus der Woche.

Berlin, den 19. März 1909.

Die internationale Situation ist nach wie vor eine ernste. Nachdem es eine Zeitlang geschienen hatte, als ob die Mächte einen Ausgleich herbeiführen könnten, hat sich durch die merkwürdige Haltung Rußlands, das ohne Zweifel heimlich von Frankreich und England unterstützt wird, die Lage derartig zugespitzt, daß man sogar in den bisher überaus friedliebenden Wiener Diplomatenkreisen den Krieg für nahezu unvermeidlich hält. Die serbischen Zeitungen schreiben denn auch unverhohlen, daß der Krieg nahe bevorstehe, und führen eine überaus zuversichtliche Sprache. In amtlichen Organen ist sogar zu lesen, daß Serbien zuversichtlich auf den Sieg hofft, weil man annimmt, daß es nunmehr auch zu einer möglicherweise folgenschweren Spannung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland gekommen ist. Zwar versuchen auch jetzt noch die Mächte vermittelnd einzugreifen, aber die kriegerische Stimmung in Serbien ist auf den Siedepunkt angelangt und das Vertrauen auf die Unterstützung Rußlands so groß, daß der serbischen Diplomatie mit Vernunftsgründen nicht mehr beizukommen ist. Nur noch wenige Tage, dann wird Österreich an Serbien eine Note abgehen lassen, die einem Ultimatum gleichkommt. Findet auch diese Note nicht eine befriedigende Antwort von seiten der Belgrader Regierung, so bleibt der Donau-Monarchie nichts übrig, als mit Hilfe der Waffen ihr Recht zu behaupten. — Wieder einmal ist im englischen Unterhause über die Marinerüstungen verhandelt und dabei zum Ausdruck gebracht worden, daß der wesentlichste Beweggrund zu den immer beschleunigteren und vergrößerten Rüstungen der beschleunigte Ausbau der deutschen Flotte sei. Nun hat allerdings Staatssekretär v. Tirpitz in der Budgetkommission des Deutschen Reichstags sofort der englischen Erläuterung zum deutschen Flottenbauprogramm widersprochen. In englischen Organen liest man aber nach wie vor, daß das bedrohliche Wachstum der deutschen Flotte für die englische Regierung ein Ansporn sein müsse, die Flotte nicht nur auf ihrer Höhe zu erhalten, sondern im Verhältnis zur deutschen Flotte auszubauen. — In Rußland wird demnächst ein neues Flottenbauprogramm eingebracht werden, wonach pro Jahr etwa für Neubauten bis zum Jahre 1919 25 Millionen Rubel gefordert werden sollen. Damit hat die Regierung wieder dasjenige Programm erreicht, das vor zwei Jahren einstimmig von der Duma verworfen worden ist mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß erst die Marineverwaltung, sowie die Heeresverwaltung auf eine völlig neue Grundlage gestellt werden müsse. Das scheint inzwischen geschehen zu sein; denn wie aus Petersburg gemeldet wird, ist ein großer Teil der Dumamitglieder für Bewilligung der neuen Flottenforderung.

M. A. D.

Die serbische Festung Belgrad.



Die serbische Landeshauptstadt ist mit Festungswerken versehen, deren Widerstandskraft gegenüber modernen Angriffsmitteln aber nur als sehr gering anzusehen ist. Die Erbauung der Werke geht auf die Zeiten des Prinzen Eugen zurück, der, nachdem er Belgrad den Türken entrissen hatte, den Platz in einer für die damalige Kriegführung genügenden Weise befestigen ließ. Seither sind 200 Jahre verflossen, und die Begriffe von dem, was eine Festung ist, haben sich mit den Fortschritten der Waffentechnik vollständig verändert. An den Belgrader Werken aber ist die Zeit ziemlich einflußlos vorübergegangen; nur wenige Verbesserungen wurden in der jüngsten Vergangenheit zur Ausführung gebracht, während andres ganz verwahrlost blieb. Freistehendes, sichtbares Mauerwerk nach alter Art charakterisiert schon von weitem die Anlage, die in eine obere und eine untere Festung zerfällt. Die obere liegt, an sich günstig, auf einer Hochfläche, die den Wasserspiegel der Donau und der Save um etwa 40 Meter überragt, die untere zieht sich am Save-Ufer hin und umfaßt eine Anzahl kürzlich in Verteidigungszustand gesetzter Militärgebäude. Alles in allem dürfte Belgrad als Festung den Österreichern, wenn es zum Kriege kommt, nicht allzu viel zu schaffen machen.

Die Flugmaschine als neuestes Spielzeug.

Aus Paris wird berichtet: Wer an einem milderen Vorfrühlingstage durch den noch winterlich kahlen Tuileriengarten schlendert, wird jetzt der Zeuge eines eigenartigen Schauspiels. Wo im vergangenen Sommer die Diabolospieler ihre Kunstfertigkeit erprobten, tummelt sich jetzt groß und klein mit eifergeröteten Wangen, um dem neuesten Kunstwerk der Pariser Spielwaren-Industrie zu huldigen. Es sind die Erfolge der Flugmaschine, die diesmal die Phantasie der Spielzeugtechniker befruchtet haben; dabei entstand der „Teufelsvogel," eine sinnreiche Konstruktion, bei der eine große künstliche Schwalbe über einem Gerüst aus Seide oder Papiermaché zum Fluge die Flügel öffnet. Am vorderen Ende des Apparates ist eine Schnur befestigt, deren Ende der Spieler in der Hand hält. Mit einer zwischen zwei losen Stöckchen befestigten Leine werden die Teufelsvögel gleich dem Diabolo in die Luft geschleudert, beginnen in der Höhe zu fliegen und schweben dann anmutig zum Erdboden hernieder. Gewandte Spieler haben durch rastlose Übung ihre Fertigkeit so weit entwickelt, daß sie ihre Teufelsvögel in jede Richtung bis zu Entfernungen von 160 und 180 Metern durch die Luft schnellen lassen. Die Flügel des Apparates sind verstellbar, können auf die Windstärke abgestimmt werden und bleiben dann oft vierzig, fünfzig und sechzig Sekunden lang in der Luft. Aber auch für die Freunde kostspieligerer Unterhaltung, denen dieser Teufelsvogel, den leicht jeder Junge sich selbst herstellen kann, nicht reizvoll genug erscheint, haben die Pariser Spielwarenfabrikanten gesorgt. Man sieht jetzt kleine Modelle von Flugmaschinen, die höheren Ehrgeiz verraten und die je nach der Konstruktion 5—40 Mark kosten. Darunter gibt es auch eine reizende kleine Nachahmung des Farmanschen Aeroplans, die durch zwei Gummisprungfedern angetrieben wird. Die kleine Maschine läuft etwa drei Meter lang flink über den Boden dahin, erhebt sich dann bis zu drei Meter Höhe und fliegt dann etwa zwanzig Meter durch die Luft. Daneben feiert der neue „Aigle Planeur" seine Triumphe. Es ist ein großer adlerförmiger Drachen, der eine besondere Vorrichtung hat, die es dem Spieler ermöglicht, die Bewegungen seines Königs der Lüfte zu dirigieren. Die Reklame hat sich bereits dieses neuen Spielzeugs bemächtigt; vor einigen Tagen blieben die Passanten auf den Boulevards erstaunt stehen, um die großen Vögel zu sehen, die plötzlich in Scharen über den Dächern von Paris kreisten und vielleicht vor der Kälte in der Stadtnähe Schutz gesucht hatten. Es waren die Adlerdrachen eines findigen Unternehmers. Immerhin ist dies neueste Spielzeug nicht jedem zugänglich, denn je nach der Größe und Sorgfalt der Ausführung schwankt der Preis zwischen 40 und 200 Mk. Die Spielwarenhändler aber entsenden täglich Dutzende von jungen Burschen in den Tuilerien-Garten, um durch das Spiel mit diesen einfachen Flugmaschinen das Interesse und die Begeisterung vor jung und alt anzufachen; und nicht ohne Erfolg, denn die Nachfrage, auch seitens der Fremden, ist so lebhaft, daß die Fabrikanten ihr kaum gerecht zu werden wissen.

Über die Erfindung des Meißener Porzellans

sind durch die Forschungen Ernst Zimmermanns, dem als langjährigem Leiter der Porzellan- und Gefäß-Sammlung im Dresdener Johanneum das gesamte Material zur Verfügung stand, neue Aufschlüsse gewonnen worden; seine Ergebnisse, die er vor kurzem in einem umfangreichen Buch niedergelegt hat, werden von Ludwig Schnorr von Carolsfeld in einem Heft des von Dr. G. Biermann herausgegebenen ‚Cicerone' in interessanter Weise zusammengefaßt. Das Lebenswerk Böttgers erscheint in der neuen Schilderung frei von den Schlacken, die ihm zweifellos anhaften; an die Stelle des abenteuerlichen Alchimisten, wie ihn sein früherer Biograph Engelhaardt schilderte, tritt die Gestalt eines der bedeutendsten Keramiker, den die Natur mit einer wunderbaren Erfindungsgabe ausgestattet hatte, die ihm die Erfindung des Porzellans eingab. Der Zufall hat bei der Erfindung des Porzellans eine viel geringere Rolle gespielt, als man gemeinhin annahm; mit größter Beharrlichkeit wurden von Tschirnhausen und Böttger die Untersuchungen der verschiedenen Erden angestellt. Während aber Tschirnhausen trotz seiner für jene Zeit ungewöhnlichen Kenntnisse in der Chemie und Mathematik über die Herstellung einer frittenartigen Masse nicht hinauskam, bedeutet die Böttgersche Erfindung des roten Steinzeugs schon einen Schritt weiter zur Erreichung des ersehnten Zieles, es war der „Weg zur Erkenntnis des Prinzips des Porzellans". Auf der Suche nach einer weißbrennenden Erde ist Böttger auch auf das Kaolin, den wesentlichen Bestandteil des Porzellans, gestoßen. Da dieses dem Feuer widerstand und die weiße Farbe unverändert behielt, lag die Idee nahe, die Porzellanerde mit einem Flußmittel zu mischen, das sie nach dem Brande umhüllte, „wie das Fleisch den Knochen". Der beste Beweis dafür, daß es sich bei der Erfindung des Porzellans nicht um einen reinen Zufall, sondern um das, freilich vom Glück begünstigte Endergebnis einer ganzen Reihe von Versuchen handelte, ist die Tatsache, daß Böttger bald darauf auch die Glasur für sein neues Produkt fand, was fast ebenso schwierig war, wie die Findung der Porzellanmasse selbst. Den genauen Zeitpunkt der Erfindung des Porzellans hat auch Zimmermann nicht festzustellen vermocht. Vermutlich sind die ersten Ergebnisse gegen Ende des Jahres 1708 erfolgt. Aber Böttger wollte offenbar seine Erfindung noch mehr vervollkommnen, ehe er dem König die Ergebnisse vorlegte. Am 28. März 1709 reichte er an den König ein Memoriale ein, in dem er an erster Stelle hervorhebt, daß es ihm gelungen sei, „den guten weißen Porcellain, samt der allerfeinsten Glasur und allem zugehörigen Mahlwerk, welcher dem Ostindischen wo nicht vor, doch wenigstens gleich kommen soll", herzustellen. Die Zeit der vollendeten Erfindung wird wohl nicht vor Anfang des Jahres 1709 zu setzen sein, als auch die Herstellung der Glasur gelang. Durch Dekret vom 23. Januar 1710 wurde schließlich die Porzellanmanufaktur gegründet und das Unternehmen gesichert. Daneben wurde die Herstellung des roten Steinzeugs, sowie der Fayencefliesen und -Gefäße in Delfter Art weiter betrieben.

Buntes Allerlei.

CCz **Allerlei Wissenswertes.** Die neueren Forschungen haben ergeben, daß vegetarische Diät ein guter Schutz gegen die Seekrankheit ist. — Es ist festgestellt worden, daß sich Typhusbazillen noch sieben Jahre nach überstandener Krankheit im menschlichen Körper befunden haben. — In Norwegen muß jeder Bürger, der wählen will, den Nachweis bringen, daß er geimpft ist. — Das Restaurant auf der „Jungfrau" in der Schweiz ist das höchstgelegendste der ganzen Welt.

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

Leonhard warf einen Blick auf dieselbe:

„Alois von Techi

Oberst in österreichischen Diensten"

strahlte ihm in eleganter Schrift von dem weißen Blättchen entgegen.

„Der falsche Spieler aus dem Strandhotel!" dachte Leonhard bei sich, „er will mich wahrscheinlich zur Rede stellen, daß ich ihm Livia entführt habe! Der Schelm scheint eifersüchtige Anwandlungen zu haben. Es könnte mir Ungelegenheiten verursachen, wenn ich nicht sein Geheimnis kenne!"

Er bewahrte vor dem Diener seine äußere Ruhe und gab den Befehl, den „Herrn Oberst" eintreten zu lassen.

Nach wenigen Augenblicken erschien Herr von Techi, der Leonhard mit der größten Eleganz und Freundlichkeit begrüßte, was von letzterem ebenso erwidert wurde.

Als der Diener das Zimmer verlassen hatte, nötigte Leonhard Herrn von Techi, Platz zu nehmen.

„Vielleicht," sagte Herr von Techi, indem er sich auf einen Sessel niederließ, „setzt Sie mein Besuch in Erstaunen?"

„Mich," erwiderte Leonhard, der stehen geblieben war, ruhig, „setzt in bezug auf Sie nichts in Erstaunen, seitdem ich Zeuge Ihres Spielglücks in dem bewußten Hotel gewesen bin."

Der erste Trumpf Leonhards war ausgespielt, aber Herr von Techi schien sich davon wenig getroffen zu fühlen, wenigstens verlor er keinen Augenblick seine vornehme Ruhe.

„Ich," fuhr er fort, „befinde mich dann im umgekehrten Falle, denn ich bin auf das äußerste erstaunt, wie ich Sie, Herr Hartwig, hier wiedergefunden habe!"

„Sie müssen," antwortete Leonhard spöttisch, „doch wohl auf dies Wiedersehen vorbereitet gewesen sein, da Sie mich hier aufgesucht haben! Daß Sie mich so schnell auch fanden, macht Ihrem Scharfsinn alle Ehre, wenn ich nicht annehmen soll, daß Sie von Frau von Bettini meine Adresse erfahren haben!"

„Wer ist Frau von Bettini?" fragte Herr von Techi mit der unbefangensten Miene von der Welt, setzte dann aber nach einer kurzen Pause des Nachdenkens hinzu: „Doch halt, war das nicht der Name jener schönen blonden Frau, die in jenem Badeort durch ihre elegante Erscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit erregte?"

„Ich glaube wohl," erwiderte Leonhard mit gleichem Spott, wie vorher, indem er sich heimlich gestehen mußte, daß er einen sehr geschickten Komödianten vor sich hatte, „der Ort scheint seit der Abreise der schönen Frau für Sie seine Anziehungskraft verloren zu haben."

„Ich weiß nicht, was Sie meinen," versetzte Herr von Techi, der fortgesetzt den Unwissenden spielte, „hat die Dame vielleicht auch den Badeort verlassen?"

Leonhard war überzeugt, daß der andre über Livias Abreise von W. genau unterrichtet war und sich nur verstellte.

„Wenn es sich nicht um Frau von Bettini handelt," fragte er kurz, „so bitte ich, mir zu sagen, welchem Umstande ich die Ehre Ihres Besuches verdanke?"

„Weil es mir schlecht geht," versetzte Herr von Techi seufzend.

„Also eine Bettelei," dachte Leonhard.

„So schlecht," fuhr Techi fort, „daß ich gestern abend im Begriffe war, meinem Leiden gewaltsam ein Ziel zu setzen, als Sie mich dem Leben wiedergaben."

„Wie?" sagte Leonhard etwas überrascht, „ich hätte Sie gerettet? Sie irren sich ganz gewiß!"

„Nein, nein," eiferte jener, „Sie werden gleich erfahren, daß ich mich nicht irre! Der Zufall spielt im Leben oft wunderbar, wenn wir überhaupt einen Zufall gelten lassen wollen, worüber die Gelehrten noch nicht einig sind. Viele glauben an Bestimmung und daß niemand seinem Verhängnisse entgehen könne! Seit gestern abend möchte ich dieser letzten Annahme auch beitreten!"

„Lassen Sie alle philosophischen Betrachtungen!" rief Leonhard, erregt werdend, da ihn die Erwähnung des gestrigen Abends verstimmte, „gestehen Sie mir lieber offen, worin es Ihnen schlecht geht und weshalb Sie in Ihrer Sorge gerade mich aufsuchen?"

„Die Einzelheiten meines Leidens," sprach Herr von Techi weiter, „werden für Sie nicht von Interesse sein, es mag Ihnen genügen, daß ich mich gestern abend in der schrecklichsten Lage meines Lebens befand. Von der Liebe betrogen, vom Glück verlassen, der Not preisgegeben, faßte ich den Entschluß, meinem Jammerleben ein Ende zu machen; verzweifelt stürzte ich, Wind und Wetter zum Trotz, in die Nacht hinaus; ich kam auf eine Brücke —"

Leonhards Lippen entfuhr ein leiser Schrei, er sank auf einen Sessel.

Herr von Techi nickte ihm zu.

„Sie nehmen teil an meinem Schicksal," sagte er und jetzt klang auch durch seine Stimme leiser Spott, „ich danke Ihnen, Herr Hartwig; Ihr Interesse für mich wird jedenfalls noch größer werden, wenn Sie mich erst ganz gehört haben. Ich wollte mein Leben in den Fluten enden," fuhr er fort, „und war neben der Brücke auf einer Treppe nach dem Kai hinabgestiegen, aber — es zeigte sich im letzten entscheidenden Augenblick, daß in mir die Liebe zum Leben größer war als die Furcht vor der Not; das dunkle Wasser erfüllte mich mit Grauen, ich schlich die Treppe wieder hinauf. Als ich die Höhe der gewölbten Brücke erreicht hatte, bemerkte ich zu meinem Schreck, daß in der Mitte derselben ein Körper über das Geländer in das Wasser geworfen wurde."

Leonhard, der während dieser Erzählung totenblaß geworden war, erstarrte jetzt fast vor Entsetzen, aber Herr von Techi fuhr höchst gelassen fort:

„Der in das Wasser gestürzte Mensch war jedenfalls ermordet worden, denn er machte nicht die geringste Anstrengung, sich zu retten. Ich hatte mich hinter dem Geländer verborgen und sah aus meinem Versteck den Mörder zurückkommen. Seien Sie versichert, daß ich mich nicht aus Furcht verbarg, denn ich habe vor nichts Furcht, sondern es geschah nur, weil ich mich in jenem Augenblick des Sprichworts erinnerte: Im trüben Wasser ist gut fischen!"

Re 32 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 23. März. Am vergangenen Sonntag feierte unsere Freiwillige Feuerwehr ihr 33. Stiftungsfest und zwar, da sich der bisher von der Wehr benutzte Ratskellersaal zu klein erwies diesmal im Schützenhause. Der festlich geschmückte große Saal war von Teilnehmern dicht besetzt. Die von unserer Stadtkapelle dargebotenen Konzertnummern wurden gut ausgeführt und ernteten reichen Beifall. Nach Schluß des Konzerts versammelte sich die Wehr zum Appell auf der Bühne. Es erhielten die Herren Albert Schnerr für 25jährige, Albert Kalbitz und Hermann Ködel für 15jährige, Gustav Horbel, Hermann Köddertzsch und Bünning für 10jährige Dienstzeit die üblichen Dienstlizen. Herr Beigeordneter Hellmuth dankte im Namen der Stadt für die bisher bewiesene Tätigkeit der Wehr. Er bemerkte, daß bisher diejenigen Kameraden, die treu und gewissenhaft fünfundzwanzig Jahre lang der Wehr angehört haben, von Seiten der Stadt eine Auszeichnung in Gestalt eines silbernen Sternes zuteil geworden ist, diesmal hätte aber davon Abstand genommen werden müssen, da nach einem Erlaß Sr. Majestät des Kaisers vom 15. Juni v. J. ein Erinnerungszeichen gestiftet werden soll. Ueber die Form dieses Abzeichens ist aber bis jetzt noch nichts veröffentlicht und gerade in diesem Jahre hätte ein sehr verdienter Mann diese Auszeichnung erhalten, nämlich der Schriftführer der Wehr, Herr Schnerr, der noch einer von denen ist, die im Jahre 1884 auf der Fahrt von Steigra verunglückten, längere Zeit krank darnieder gelegen, und da es zu jener Zeit keine Unterstützung gab, nicht entschädigt wurde. Weiter führte Redner aus, es sei jetzt wohl unmöglich, daß ein Feuer so verheerend wirken könnte, wie das von 1841, wo unser ganzes Städtchen niedergebrannt ist, dies hätten wir aber dann nicht nur der Vervollkommnung der Feuerlöschgeräthschaften, sondern vor allen Dingen der Ausbildung, Zucht und Ordnung unserer freiwilligen Wehren zu danken. Auch wir können stolz sein auf unsere Wehr, die bisher tüchtiges geleistet und der gute Geist, welcher unter ihnen herrsche, solle uns Bürgschaft sein, daß sie treu und gewissenhaft ihre freiwillig übernommene Pflicht tun wird: „Einer für alle, alle für einen, Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr", und brachte die dankbare Gesinnung der Bürgerschaft in einem Hoch auf die Wehr zum Ausdruck. Herr Schnerr dankte im Namen seiner Kameraden mit dem Gelöbnis, auch fernerhin treu zur Fahne zu halten, auf welcher die goldenen Worte stehen „Gott zur Ehr, der Stadt Nebra zur Wehr"; er schloß mit einem Hoch auf die Bürgerschaft der Stadt Nebra. Der folgende Ball vereinte die Mitglieder und Gäste bis zum Morgengrauen.

Nebra, 22. März. Das Mulack-Theater war gestern Abend im „Preußischen Hof" ganz rege besucht. Der „große Zauberer" verstand es aus dem Ff., seine großen und kleinen Zuhörer zu verblüffen und ihnen aus der „höheren Magie" höchst überraschende und elegante Kunststücke darzubieten, gewürzt mit einigen guten Witzchen. — Mulack kann sich des Beifalls, der ihm vollkommenen Leistungen gezollt wurde, ehrlich freuen; er ist der beste Beweis, daß man ihn in den verflossenen 5 Jahren hier nicht vergessen hat. — Für Sonntag ist die letze Vorstellung angesetzt.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 24. März,
Abends ½8 Uhr,
5. Passionsgottesdienst.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.
Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Bekanntmachung.

Der Umlageplan der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft der Provinz Sachsen pro 1908, sowie das Verzeichnis der Betriebsunternehmer, in welchen in Spalte 17 die von letzteren zu entrichtenden einzelnen Beträge festgestellt sind, liegen vom

24. März bis einschließlich 8. April 1909

im Magistratsbureau während der Dienststunden zur Einsicht der Beteiligten aus. Betriebsunternehmer werden hierdurch ausdrücklich dahin bedeutet, daß jeder gegen die Berechnung seines Betrages Einspruch erheben kann, und dieser Einspruch gemäß § 111 Abs. 2 des Reichsgesetzes vom 30. Juni 1900 bei dem Genossenschaftsvorstande, durch die Hand des Kreisausschusses binnen einer weiteren Frist von zwei Wochen vor Beendigung der Auslegungsfrist anzubringen ist, **daß jedoch Einsprüche gegen die Veranlagung (Grundsteuerersatz) nicht mehr zulässig sind,** und übrigens auch bei erhobenen Einspruch der ausgeschriebene Beitrag vorläufig gezahlt werden muß, selbstverständlich aber etwaige Ueberzahlungen demnächst erstattet werden.

Nebra, den 22. März 1909. **Der Magistrat.**
In Vertretung: **Hellmuth.**

Ausstellung der Schülerarbeiten.

Nächsten **Sonntag, den 28. März, nachm. von ½4—6 Uhr** findet im Erdgeschoß des **neuen Schulgebäudes** (IV. Klasse) die **Ausstellung der schriftlichen Arbeiten, Zeichnungen und weiblichen Handarbeiten** statt, die von den Kindern der hiesigen Bürgerschule während des Schuljahres 1908|09 angefertigt worden sind.

Alle Einwohner von Nebra, besonders aber die Angehörigen der Schulkinder, werden hierdurch zum Besuche der Ausstellung eingeladen.

Nebra, den 23. März 1909. **Schwieger,** Oberpfarrer. **Hebell,** Rektor.

Kgl. Oberförsterei Ziegelroda.

1. Fichten-Nutzholzverkauf.

Montag, den 29. März 1909 werden von 9¼ Uhr vormittags ab im **Herbst'schen Gasthofe** zu **Ziegelroda** öffentlich meistbietend in größeren und kleineren Losen verkauft aus den **Schutzbezirken Ziegelroda:** (Sandberg Distr. 81, 77a, 79 (Straßenschlag) 83, 84.

Hermannseck: (Molkenborn) Distr. 65. (Rausenschlag) Distr. 105b (Lindenbusch) Distr. 37 (Lauterburg) Distr. 110a.

Loderöleben: (Vierzig Acker) Distr. 93a und 93b (Untere Krücke) Distr. 138b (Kuhbusch) 152a (Wendeberge) Distr. 129a (Sandberg) Distr. 127a und 128a und 126 (Brandeichen) Distr. 150, 151. Fichten: Stämme 893 Stück, mit 1 fm II. Kl., 8 fm III. Kl., 164 fm IV. Kl. Stangen: 3350 I. Kl., 4150 II. Kl., 5850 III. Kl., 49 Hdt. IV. Kl., 34 Hdt. V. Kl., 15 Hdt. VI. Kl.

Schutzbezirk Roßleben: (Eichstädter Wüste) Distr. 38 Stämme IV. Kl. mit 16 fm. Anbruch: Stangen 700 I. Kl., 1440 II. Kl., 1550 III. Kl., 4 Hdt. IV. Kl., 1 Hdt. V. Kl., 0,40 Hdt. VI. Kl.

Der Königliche Oberförster.

Der **Züchterverband für das Simmentaler Vieh in der Provinz Sachsen,**
Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstr. 7, weist jederzeit erstklassige

Zuchtstiere und Färsen,

welche von besten reinblütigen Herdbuchtieren abstammen, kostenlos nach.

Wohne ab 21. d. M.

Markt No. 8|9

(altes Doktorhaus).
Fernsprecher wie seither **No. 15.**

Dr. med. Schaaf.

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 4. Klasse 220. Lotterie bitte gütigst zu bewirken.
Waldemar Kabisch.

Bücklinge, 6 u. 3 Pfg.,

soeben wieder eingetroffen bei
Walter Gutsmuths.

Flaschenbier

hält stets auf Lager **Fritz Eigendorf.**

Bringe mein

Schuhwaren-Lager

in großer Auswahl in empfehlende Erinnerung. Bin durch günstigen Abschluß in der Lage,

handgenagelte Schaftstiefel

in Walk- und Militärschnitt preiswert zu verkaufen. Ersatz für Handarbeit.
H. Lorenz, Schuhmachermeister.

Saathafer, Wicken,
handgemachte haltbare Strohseile
hat zu verkaufen **Rich. Eichhorn, Lossa.**
Auskunft erteilt Fuhrwerksbesitzer **Hermann Müller.**

Für **Palmarum** oder **Ostern**

lebenden Spiegelkarpfen.

Bitte um rechtzeitige Bestellung.
Friedrich Kropf, Burgstraße.

Wir geben hiermit bekannt, dass wir unsere

Bauabteilung

für die von Herrn Mühlenbesitzer **W. Laute, Grabenmühle** Vitzenburg zu errichtende

Ueberlandzentrale

eröffnet haben.

Installationen von elektrischen Licht- und Kraftanlagen

im Anschluss an die Ueberlandzentrale Vitzenburg führen wir ebenfalls aus und halten uns den pp. Interessenten bestens empfohlen.

Zu jeden Auskünften gerne bereit.
Ingenieurbesuche und Kostenanschläge kostenlos.

Nebra, Preussischer Hof.
Fernsprecher Nr. 48.

Sachsenwerk,
Licht- und Kraft-Aktiengesellschaft,
Baubüro Vitzenburg.

Mittwoch **letzte grüne Heringe**
bei **Friedrich Kropf, Burgstraße.**

Verschiedene Sorten **Obstweine** und verschiedene Sorten **Blonde** empfiehlt **Moritz Elsner,** Brauerei Wennungen.

Grosse Geld-Verlosung

der **Kaiserl. Ottoman. Eisenbahn-Lose**
Nächste Ziehung *1. April* a. c.
Für das ganze Deutsche Reich genehmigt durch Reichsgesetz
Verlosung der nächsten 12 Ziehungen
4 Treffer à **480 000 Mark**
2 Treffer à **320 000 Mark**
4 Treffer à **240 000 Mark**
2 Treffer à **160 000 Mark**
4 Treffer à **48 000 Mark**
585 Treffer von
24 000 Mark bis herab zu **800 Mark** sowie eine gr. Anzahl kleinerer Gewinne.

Keine Serienlose od. Gesellschaftsspiele
Es werden nur ganze *Originallose* auf Credit oder Kassa verkauft.

Jedes Los wird mit 184 Mk. ausgelost.

Eine Nummer für 3 Mark
Jede weitere Nummer 3 Mark mehr
Postnachnahme 30 Pfg. teurer.
Ziehungsliste Gratis und franko.

Da diese Lose wegen ihrer grossen Beliebtheit sehr bald vergriffen sein dürften, empfiehlt sich sofortige Bestellung durch Postkarte.

Ernst Lösche
Bank-Geschäft
HAMBURG 15.

Wer unreines Blut hat,

Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden, Blutandrang nach dem Kopf, Kopfschmerzen, trinke Bodins echten **Frangulatee.** Ein vorzügliches Hausmittel. P. 50 Pfg.
Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Bei Rheumatismus,

Gicht, Reißen, ist das echte australische **Eukalyptusöl Marke Stern** von vorzüglicher, schneller Wirkung.
Flasche 1 Mk. **Walter Gutsmuths.**

Flaschenbier

aus der Brauerei von **F. Oettler,** Weißenfels:
Bier nach Pilsener Art, 30 Fl. 3 Mark,
Lagerbier, 30 Flaschen 3 Mark,
Monopolbier, 25 Fl. 3 Mk. Ferner:
Echt Münchener Löwenbräu, 18 Fl. 3 Mk.
Echt Kulmbacher, 18 Flaschen 3 Mark,
Köstritzer Schwarzbier, 21 Fl. 3 Mark,
empfiehlt **Moritz Elsner,**
Brauerei Wennungen.

Ewig jugendfrisch

bleibt der Teint bei Gebrauch **der allein echten Lilienmilchseife** von der **Drei-Lilien-Parfümerie Berlin.** Ein wahrhaft herrliches wirksames Schönheitsmittel à **Stck. 50 Pfg.** zu haben bei:
Anna Weidner.

Bei Zahnschmerzen

helfen **auf der Stelle** Dr. Bustebs **destillierte Zahntropfen.** 50 Pfg.
Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Haarausfall,

Schuppen, beseitigt sicher das **Arnika-Blütenöl „Bodin".** Es macht jedes Haar sammetweich, gibt ihm ein herrliches, üppiges Aussehen. 50 Pfg. **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Kopfläuse

beseitigt über Nacht **„Haarelement".** Fl. 50 Pfg.
Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Wohn- oder Geschäftshaus

gesucht. Gefl. Offerten unter **C. W. 4428** an **Rudolf Mosse, Braunschweig,** erbeten.

Veränderungshalber ist eine **Unterstube** mit Zubehör zu vermieten und 1. Juli zu beziehen bei
Eduard Ködel.

Einen Sattlerlehrling

nimmt an **Otto List, Roßleben.**

Musik-Verein.

Donnerstag, den 25. März cr.,
Abendunterhaltung. (Mendelssohn-Abend.)
Der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090324-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen 30 Pfg. Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 24. | Nebra, Mittwoch, den 24. März 1909. | 22. Jahrgang.

England in Sorge.

⊕ Tagelang hat man wieder einmal im Londoner Unterhaus Klagen erhoben und die Regierung mit Vorwürfen überhäuft, daß sie nicht über den beschleunigten

Ausbau der deutschen Flotte

unterrichtet gewesen sei, und aus den Pressestimmen ist am besten zu erkennen, welchen starken Eindruck die Debatten im Unterhaus in weiten Kreisen gemacht haben. Es muß festgestellt werden, daß sich dabei die Blätter durchgängig eines taktvollen Tones gegen Deutschland befleißigen, aber sie erheben fast einmütig die Forderung, daß der Erste Seelord, Admiral Fisher, sein Amt niederlegen soll, weil er über den Flottenbau der Nachbarländer mangelhaft unterrichtet war. Daneben wird gefordert, daß nicht vier, sondern

acht Schiffe größter Art sofort

auf Stapel gelegt werden. Ferner erhebt die Regierungspartei in ihren Organen erneut und nachdrücklich die Forderung, daß die Regierung die Gelegenheit wahrnehmen und unter allen Umständen zu

einer Verständigung mit Deutschland

bezüglich des beiderseitigen Flottenbauprogramms zu kommen. Es ist kein Wunder, daß die Konservativen (die früher an der Regierung waren) unter ihrem Führer, dem früheren Premierminister Balfour, mit allen Mitteln versuchen, die aufgeregte Stimmung im Lande zu einem

Sturz der liberalen Regierung

zu benutzen. Endlich verlangt der größte Teil der Londoner Presse, das Marinebauprogramm solle so ergänzt werden, daß Englands Vorherrschaft zur See nicht mehr gefährdet erscheint. Dabei wird bezeichnenderweise vorgeschlagen, die drei brasilianischen Panzerschiffe, die auf englischen Werften des Ausbaues harren und bald fertig gestellt sind, einfach anzukaufen. (Als diese Schiffe in Angriff genommen wurden, verlautete gerüchtweise, sie seien nicht für Brasilien, sondern für Japan bestimmt, und es wäre ein trefflicher Witz der Weltgeschichte, wenn es sich nun herausstellte, daß sie für englische Marinezwecke gebaut worden sind.)

Die Debatten im Unterhause über diese Fragen gestalteten sich überaus interessant. Der Lord der Admiralität, Mc. Kenna, führte u. a. aus: „Vorausgesetzt, daß die schlimmsten Befürchtungen sich verwirklichen sollten und Deutschland im März 1911: 13 gegen unsre 12 großen Schiffe haben würde, würden wir zu dieser Zeit gegenüber Deutschland noch die

überwältigende Übermacht

haben. Der geschätzte Punkt ist nicht der März 1911, wo wir absolute Sicherheit haben werden. Es haben sich aber gewisse Dinge ereignet und wir haben in eine Zukunft zu blicken, in der es einer Macht möglich wäre, Schiffe fast, wenn nicht ganz so schnell zu bauen wie wir. Vor Ablauf eines Jahres wird unsre Baufähigkeit wieder die erste in der Welt sein. Was haben wir denn zu fürchten? Wir werden überlegen sein in einer besseren Schiffsart im März 1912, und wir werden eine Baufähigkeit besitzen, größer, als sie jetzt Deutschland hat."

Premierminister Asquith fügte diesen Erklärungen hinzu, er halte an der früheren Erklärung fest, daß die Regierung die vorgesehenen Schiffe bauen wird, falls Deutschland den Bau seiner Schiffe beschleunigt. „Niemand ist mehr als ich," fuhr der Minister fort, „von der Notwendigkeit überzeugt, daß England in dieser Frage jeder andern Macht voraus bleibe, und ganz besonders — ohne irgendwelche unfreundliche Gesinnung äußern zu wollen — der Macht voraus bleibe, die durch ihre jüngste Entwickelung allein die Mittel zu ihrer Verfügung hat, mit uns, wenn es so gewünscht wird, auf eine Höhe zu kommen.

Die Sache hat nichts mit der

Aufrechterhaltung des Zweimächte-Verhältnisses

zu tun. Es handelt sich hier um einen besonderen Umstand, der mit der neuen besonderen Schiffsart verbunden ist, einer Bauart, die in fünf, sieben oder acht Jahren die herrschende werden wird, und die unsre herrliche Flotte von über vierzig Schlachtschiffen, die beste der Weltgeschichte, die beste, die je im Besitze unsres Landes war und die Ende 1912 oder 1913 noch die machtvollste und kriegstüchtigste sein wird, nach und nach

außer Wettbewerb

setzen wird. Sollte die Möglichkeit eintreten, daß Deutschland seinen Schiffsbau auch fernerhin beschleunigt, daß es versucht, uns gleichzukommen, dann haben wir in der Macht, die wir schaffen, und in der Vorsorge, die wir treffen, eine Stärke, groß genug, um ihr zu begegnen, ihr gegenüber im Vorteil zu sein und alle Vorkehrungen zu treffen, die die Sicherheit des Landes erfordert."

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die zweite Lesung des Militär-Etats fort. Abg. Graf Carmer (kons.) empfahl die Kriegervereine als Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie, während Abg. Noske (soz.) gegen den Kriegsminister polemisierte. Abg. Haymann (nat.-lib.) antwortete mit ebenso scharfen Angriffen auf die äußerste Linke. Abg. Kopsch (fri. Vp.) nahm sich warm der Zivilmusiker an. Zu mißbilligen sei die Fernhaltung der Juden von den Kreisen der Offiziere und Militärärzte. Preuß. Kriegsminister v. Einem wandte sich gegen die Ausführungen des Abg. Noske, demgegenüber er wiederholte, daß die Sozialdemokratie es mit dem Fahneneid nicht so genau nehme. Die Sozialdemokraten wollen den jungen Leuten Abscheu vor dem Heere beibringen. Schon jetzt stehe den Soldaten frei, bei wem er seine Beschwerden anbringen wolle, beim Leutnant oder Kompaniechef. Die Beschwerde gehe nicht mehr durch den Unteroffizier. Der Kriegsminister erklärte es auch für unstatthaft, wenn ein Reserve-Offizierkorps einen Mann, der sonst die Befähigung hat, abweise, nur weil er Jude sei.

Am 20. d. wird die Beratung des Militäretats, Titel „Kriegsminister", fortgesetzt.

Abg. Gothein (fri. Vgg.) erklärt, gegen den Antrag auf Herabsetzung der Verpflegungskosten habe seine Partei gestimmt, diesen Antrag aber nicht gestellt. Ebenso unberechtigt sei der Vorwurf, seine Partei habe wahllos gestrichen. Gar zu viel Absriche wären gar nicht möglich gewesen, denn bis 1910 sei die Prüfung sorgfältig und die jetzigen Bewilligungen seien zu großem Teile nur die Konsequenzen früherer Bewilligungen. Redner berührt dann die politische Lage und meint,

die Gefahr eines Krieges

gegen zwei Fronten — Frankreich und Rußland — sei jetzt außerordentlich abgeschwächt. Das werde auch der Kriegsminister nicht leugnen können. Rußlands rollendes Material reiche nicht einmal für den Verkehr im Frieden aus. Dazu komme der Stillstand in der Bevölkerungszunahme in Frankreich. Weiter wendet sich der Redner

gegen den Drill:

dieser sei auch von konservativen Offizieren verurteilt, und fordert eine baldige Revision des Militärstrafrechts. Die Sozialdemokratie verteidige er auch nicht, aber das Verhältnis, das zwischen der Regierung und der Sozialdemokratie in Hessen und Baden bestehe, müsse auch bei uns möglich sein. Die Armee müsse vom Volksgeist beseelt sein.

Abg. Müller-Meiningen (fri. Vp.): Graf Carmer hat mir laienhafte Kenntnisse vorgeworfen. Nun, in der Behandlung „anständigen Pferdemistes" bin ich allerdings Laie. Aber bei meinen Ausführungen über die Dienstzeit bei der Kavallerie stützte ich mich auf den kavalleristischen Leitfaden des Generals Pelet Narbonne, und dieses Buch scheint mir der Kulturs-Mitminister Graf Carmer kaum durchgelesen zu haben! Redner wendet sich dann gegen den Kriegsminister und behauptet erneut, bei der Versetzung in den Generalstab würden adlige Offiziere, namentlich von der Garde, bevorzugt. Die Zahl der zur Kriegsakademie beorderten Bürgerlichen überstelge mehrfach die Zahl der Adligen; bei der definitiven Versetzung in den Generalstab sei das Verhältnis aber umgekehrt. Seine Partei verlange Rechtsgarantien auch für das Heer.

Minister v. Einem: Ich bleibe dabei, daß, wenn Sie die Stellung der Kommandogewalt und des Militärkabinetts ändern wollen, dazu eine Verfassungsänderung nötig ist. Die Versetzung in den Generalstab richtet sich lediglich nach dem Prüfungsergebnisse und die Tüchtigkeit. Bei der Kriegsakademie prüfen sieben Bürgerliche sechs Adlige, und ich habe nie gehört, daß einer dieser Herren bei der Prüfung irgend welche Rücksichten, ob adlig oder nicht, hat walten lassen. Ebensowenig wird im Generalstab selbst anders als sachlich geurteilt. Das Gegenteil anzunehmen, ist geradezu eine Beleidigung. Ich kann da auch keinen Gegenbeweis annehmen.

Abg. Belzer (Zentr.) äußert lokale Wünsche.

Hierauf geht ein konservativer Antrag ein auf Schluß der Debatte.

Abg. Singer (soz.) zweifelt die Beschlußfähigkeit an. Die Auszählung ergibt als anwesend 177 Abgeordnete.

Vizepräsident Paasche beraumt eine neue Sitzung auf 4 Uhr 15 Min. an. Schluß der Sitzung 4 Uhr 8 Min.

Die neue Sitzung beginnt 4 Uhr 15 Minuten.

Vizepräsident Paasche: Der Antrag auf Debattenschluß ist zurückgezogen.

Abg. Frank-Mannheim (soz.) erklärt, daß Kautsky nicht den Militärstreik vorgeschlagen, sondern bekämpft hat. Der Kriegsminister hat bei dem betreffenden Zitat aus Kautsky wesentliche Punkte weggelassen, absichtlich. Ich selbst enthalte mich des Zweck sei nur, die Rekruten aufzuklären. Herr Frank fischt gibt aber ein Blatt heraus, in dem steht, in einem Artikel „Rekruten-Abschied" vom 22. 9. 06, wörtlich: „Die Hungerpeitsche ist ein freisinniges Symbol im Vergleich zu dem Druck der Sklaverei, unter den euch der bunte Rock zwingt." Das ist unerhört! Weiter: „Jedem Offizier und Unteroffizier seid ihr auf Grade und Gnadade ausgeliefert." Unerhört ist es, so etwas den jungen Leuten vorzulügen! „Ihr müßt gehorchen, auch wenn euch Strafbares anbefohlen wird." Das sind unerhörte Lügen. Der Soldat braucht nicht zu gehorchen, wenn ihm Strafbares befohlen wird. Und dann wagen Sie es, mir Vorwürfe zu machen, als dem Vertreter der Armee, für deren Ehre ich hier stehe. Herr Frank hat auch mit dem Eide geprunkt und sich auf Cromwell berufen und gemeint, auf den Spuren Bismarcks zu wandeln. Meine Herren, wenn Bismarck die Verfassung umgestoßen hätte, so wäre es geschehen, um ein ganzes Volk glücklich zu machen! (Abg. Ledebour: Also der Zweck entscheidet?) Nicht der Zweck! Bismarck hat erst das Deutschland geschaffen, dem Sie es verdanken, daß Sie hier sitzen. Und Sie? Sie kämpfen nur für eine einzige Klasse. Sie sehen nur das Proletariat als Volk an. Mit solcher Überhebung dürfen Sie uns nicht kommen. Die Sozialdemokratie erstrebt nichts andres, als die politische Macht unter dem Deckmantel, die Arbeiter zu schützen. Dabei gibt es kein Land, wo mehr für die Arbeiter getan worden ist, als in Deutschland.

Abg. Erzberger (Ztr.) hält einige seiner früheren Angaben aufrecht. Die Maschinengewehre seien einige Zeit zu teuer bezahlt, und der Kriegsminister selbst sei nicht immer vorsichtig genug gewesen.

Kriegsminister v. Einem hält seinen abweichenden Standpunkt aufrecht und wirft dem Vorredner vor, daß er in dem hannoverschen Fall die Ehre einer Offiziersfamilie zu Unrecht angetastet habe.

Ein Schlußantrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokratie angenommen. Das Gehalt des Ministers wird unter Heiterkeit ohne besondere Abstimmung bewilligt. Die Resolutionen (jährlich nur einmal Kontrollversammlungen, Reform des Militärstrafrechts, jährlich einmal freie Fahrt der Mannschaft in die Heimat) werden angenommen.

Eine Reihe von Kapiteln werden nach unerheblicher längerer Erörterung bewilligt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat dem türkischen Minister des Äußern Rifaat-Pascha das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

*Die Beschlüsse der Londoner Konferenz für das Seekriegsrecht werden dem Reichstage demnächst in einem Weißbuche vorgelegt werden. In diplomatischen Kreisen glaubt man, daß die öffentliche Meinung mit dem Erreichten zufrieden sein werde.

*Ebenso wie die Inseratensteuer hat die Finanzkommission des Reichstages nun auch die Gas- und Elektrizitätssteuer mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Durchführung der Reichsfinanzreform nach den Plänen der Regierung gestaltet sich somit immer schwieriger.

verlautet, wird im Reichsschatzamt
d der Beschlüsse der Unterkommission
stages eine neue Tabaksteuer-
e ausgearbeitet, die außer einer
des Zolls für Tabakfabrikate und
ner Erhöhung der Inlandssteuer einen
schlag von 80 Prozent des Wertes
eitete und unbearbeitete ausländische
blätter vorsieht. Der Zollzuschlag
ben werden beim Übergang der aus-
Tabakblätter an den Verarbeiter, bis
llen sie unter der Zollaufsicht des
bleiben. Das weitere wird einer in
zu errichtenden zollamtlichen Prüfungs-
erlassen, die mit weitgehenden Macht-
en ausgestattet wird.

der hessischen Kammer kam
die Reichsfinanzreform zur
Finanzminister Gnauth erklärte, es
der Eingriff der Reichsregierung in das
der direkten Besteuerung und in die
berhoheit der einzelnen Staaten ab-
und einer doppelten Belastung
desstaaten mit Matrikularbeiträgen durch
n tatsächliche Besteuerung des Besitzes
getreten werden. Die Zweite Kammer
diesen Ausführungen des Finanz-
s zu.

Holland.

ach einer Meldung aus dem Haag wird
gierung den Kammern vorschlagen, im
eine Nachfolge während der Minder-
it des Thronfolgers in Betracht kommen
die Regentschaft der Königin-
er anzuvertrauen, und im Falle ihrer
erung den Prinzen Heinrich (den
der Königin Wilhelmina) als Regenten
in Stellvertretung der Regentin zu bezeichnen.
Im übrigen wird der Prinzgemahl erster Vormund des minderjährigen Herrschers werden.

Rußland.

*In Petersburg ist das Gerücht verbreitet, Kaiser Wilhelm habe an den Zaren ein Handschreiben gerichtet, worin er um Einstellung der gegen Deutschland gerichteten Hetze in den russischen Blättern ersucht habe. Auf Befehl des Zaren sollen die Zeitungen bereits entsprechende Anweisungen erhalten haben.

*Nach einer Meldung aus Petersburg beabsichtigt die Regierung, die chinesische Ostbahn zu verkaufen. Die notwendigen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung sind bereit eingeleitet worden.

Amerika.

*Der Tarifreform-Entwurf des neuen Präsidenten Taft ist dem Repräsentantenhause der Ver. Staaten von der Kommission unverändert zur Annahme empfohlen worden.

*Der italienische Botschafter in Washington hat dem Staatsdepartement der Ver. Staaten den Vorschlag unterbreitet, eine internationale Einwanderungskonferenz zusammenzuberufen.

Asien.

*In Peking fand eine von Deutschen und Chinesen zahlreich besuchte Versammlung statt, die zur Gründung eines deutsch-chinesischen Verkehrs-Ausschusses führte. Es sollen zunächst regelmäßige Unterhaltungsabende stattfinden.

*Die Lage in Persien ist nachgerade unhaltbar geworden. Große Abteilungen der Revolutionäre bereiten sich zum Angriff auf die Hauptstadt Teheran vor. Verschiedene andre Städte sind mit den Zollämtern bereits in ihren Händen. Der direkte Telephonverkehr zwischen Persien und Europa ist unterbrochen, ein Zeichen, daß eine Entscheidung unmittelbar bevorsteht. Von den fremden Gesandtschaften sind umfassende Maßregeln zum Schutz von Leben und Eigentum der Europäer getroffen worden. — Gerüchtweise verlautet, auf den Schah sei bei einer Ausfahrt ein Attentat verübt worden, bei dem der Herrscher eine leichte Verletzung an der Hand erlitt. Amtlich wird dagegen erklärt, der Schah habe sich selbst beim Pistolenschießen an der Hand verletzt.

Zur Lage auf dem Balkan.

In Österreich-Ungarn sowohl wie in Serbien werden die Rüstungen mit Eifer fortgesetzt. Die Hoffnung, daß ein kriegerischer Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien durch die Bemühungen der Mächte noch in letzter Stunde verhindert wird, ist in Wien sehr gering. Die großen Schwierigkeiten bestehen darin, daß ein-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090324-14/fragment/page=0005